

Mayer, Karl Ulrich

**Lebenslauf und Bildung. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt
"Lebensläufe und gesellschaftlicher Wandel" des Max-Planck-Instituts für
Bildungsforschung**

Unterrichtswissenschaft 19 (1991) 4, S. 313-332



Quellenangabe/ Reference:

Mayer, Karl Ulrich: Lebenslauf und Bildung. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt "Lebensläufe und gesellschaftlicher Wandel" des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung - In: Unterrichtswissenschaft 19 (1991) 4, S. 313-332 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-297027 - DOI: 10.25656/01:29702

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-297027>

<https://doi.org/10.25656/01:29702>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Unterrichtswissenschaft

Zeitschrift für Lernforschung
19. Jahrgang/Heft 4/1991

Thema:

Schule und danach

Verantwortlicher Herausgeber:
Jürgen Baumert

Jürgen Baumert: Thema: Schule und danach	290
Heiner Meulemann: Studienwahl zwischen Interesse und Herkunft	292
Karl Ulrich Mayer: Lebensverlauf und Bildung	313
Jürgen Baumert: Langfristige Auswirkungen der Bildungsexpansion	333

Allgemeiner Teil

Norbert M. Seel: Lernumgebungen und institutionell-organisatorische Bedingungen des Instruktionsdesigns	350
Renate Voland: Phonologische Orientierungen beim Schriftspracherwerb: Eine qualitative Analyse von Entwicklungszeichen	365

Berichte und Mitteilungen	382
----------------------------------	-----

Buchbesprechung	383
------------------------	-----

Karl Ulrich Mayer

**Lebensverlauf und Bildung.
Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt
„Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung**

Life Course and Education.

Results from the German Life History Study
Carried out by the Max-Planck-Institute for
Human Development and Education

Der Beitrag stellt die Ergebnisse einer neuen empirischen Forschungsrichtung, der quantitativen Lebensverlaufsforschung vor. Auf der Grundlage von retrospektiven Längsschnittuntersuchungen mehrerer Kohorten werden Analysen individueller Lebensverläufe und sozialstrukturellen Wandels verknüpft. Nach den Befunden der Berliner Studie hat sich die soziale Selektion im Bildungswesen in den letzten 40 Jahren kaum verändert. Insgesamt ist der Statuszuweisungsprozeß zwischen älterer Generation, Bildungssystem und Berufskarriere mit der Bildungsexpansion nicht offener, sondern geschlossener geworden. Formen der Lebensführung haben sich differenziert, aber nicht individualisiert. Vielmehr ist die Strukturierung von Lebenschancen und Lebensverläufen durch gesellschaftliche Institutionen in den letzten Jahrzehnten stärker und der endogene Zusammenhang des Lebensverlaufs enger geworden. An diesem historischen Wandel hatten Bildungswesen und Bildungsexpansion einen entscheidenden Anteil.

This paper presents new findings of quantitative life course research. The relationship between individual life course and socio-structural change is analyzed on the basis of data from different birth cohorts obtained by retrospective surveys in West Germany. Findings of the German Life History Study show that the impact of social background on educational attainment has not substantially changed over the last 40 years. In the course of educational system expansion in West Germany the status attainment process between the generations has become more restricted. The life organization patterns have been differentiated, but not individualized. Societal institutions structure individual life courses and life chances more than ever. Also, the endogenous cohesion of the life course has become stronger. The expansion of the educational system played a major role in that historical change in West Germany.

1. Einleitung

In den letzten Jahren hat sich eine neue empirische Forschungsrichtung etabliert, die konventionelle Abgrenzungen sowohl zwischen Bindestrichsoziologien und sozialwissenschaftlichen Fachdisziplinen als auch zwischen methodologischen Richtungen und Forschungsdesigns überschreitet und aufhebt: die quantitative Lebensverlaufsforschung.

Bislang war es üblich, sozialwissenschaftliche Forschungs- und Designs unter anderem danach voneinander zu unterscheiden, ob sie sich auf einzelne Menschen oder gesamte Gesellschaften beziehungsweise Teilgruppen beziehen. Dabei ergab sich als scheinbar zwangsläufige Alternative, daß die Lebensgeschichten einzelner oder weniger Personen außerordentlich differenziert als reichhaltige qualitative Fallbiographien erhoben, gesamte Gesellschaften im Querschnitt oder in Zeitreihen aber nur durch wenige sozialstatistische Merkmale gekennzeichnet werden konnten (Galtung 1967: 15). Die quantitative Lebensverlaufs-forschung verknüpft diese beiden Intentionen. Repräsentative Stichproben von quantifizierbaren detailreichen Lebensverläufen von Individuen bilden die Grundlage für Strukturanalysen gesamtgesellschaftlicher. Durch die weitere Differenzierung nach einzelnen Geburtsjahrgängen — Kohorten — wird auf diese Weise die Dynamik individueller Lebensverläufe verknüpfbar mit der Dynamik von Gesellschaften. Auch für die Bildungsforschung ergeben sich damit neue Zugänge, welche die Voraussetzungen, den Prozeßcharakter und die Folgen formaler Bildung für umfassendere Untersuchungen öffnen können (vgl. auch Meulemann 1990).

Im ersten Teil dieses Beitrages werde ich Ziele einer soziologischen Lebensverlaufs-forschung definieren (vgl. dazu auch Mayer 1990) und einige Informationen über die Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung geben. Im zweiten Teil werde ich über eine Reihe von Forschungsergebnissen berichten, die im Rahmen dieses Projektes zum Thema Bildung erarbeitet wurden. Ich werde mich dabei an der zeitlichen Logik des Lebensverlaufes selbst orientieren und im wesentlichen über drei Problembereiche sprechen: a) Sozialisationsbedingungen in Kindheit und Familie und deren über formale Bildungsprozesse vermittelte Folgen für den späteren Lebensverlauf; b) historische Veränderungen im Prozeß der Statuszuweisung, das heißt die Frage, wie sich die Chancenungleichheit infolge der höheren Bildungsbeteiligung verändert hat; c) schließlich Ergebnisse zu der Frage, wie sich Art und Dauer von Bildungsprozessen auf Formen der Lebensführung, insbesondere in bezug auf die Familie auswirken.

2. Ziele der Lebensverlaufs-forschung

Die gegenwärtige Umgestaltung der DDR-Gesellschaft und ihre Einverleibung in das Institutionengefüge der Bundesrepublik veranschaulichen die Fragestellungen einer soziologischen Lebensverlaufs-forschung auf eine besonders exemplarische Weise. Sie macht nämlich deutlich, in welchem hohem Maße individuelle Lebensverläufe — Familienentwicklung, Ausbildungsgänge, Erwerbsbiographien, Wanderungen, Status- und Einkommensverläufe, aber auch die Persönlichkeitsentwicklung — durch institutionelle Vorgaben konstituiert und beein-

flußt werden. Ebenso macht dieser Wandel augenfällig, wie Brüche in der gesellschaftlichen Entwicklung auf der Ebene individueller und kollektiver Lebensgeschichten in alters- und kohortenspezifischer Weise verarbeitet werden müssen. Schließlich wird in diesem historischen Zusammenhang die Fragestellung einsichtig, ob und wie solchermaßen geprägte Lebensverlaufsmuster nicht nur individuelle Effekte zeitigen, sondern auch zum Motor gesellschaftlicher Strukturbildung, zum Beispiel im Hinblick auf das System sozialer Ungleichheit und auf sozialpolitische Problemlagen, werden können.

In diesen Problemkontext läßt sich die quantitative Lebensverlaufsfor- schung als einer der Versuche verstehen, zur Analyse des Zusammen- hangs von Makroebene gesellschaftlicher Institutionen und gesellschaft- licher Entwicklung einerseits und Mikroebene individuellen Handelns andererseits beizutragen. Eine wesentliche Voraussetzung ist dafür die Verfügbarkeit personenbezogener Längsschnittdaten über national repräsentative Stichproben, insbesondere von Geburtskohorten. Dies eröffnet nämlich zum erstenmal die Möglichkeit, gesellschaftliche und institutionelle Strukturen und deren Veränderungen partiell aus individuellen Verläufen zu rekonstruieren. Die 'Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen' von Individualgeschichte, kollektiver Lebensgeschich- te und Gesellschaftsgeschichte wird auf diese Weise empirisch faßbar. Zugleich ist damit ein methodischer Weg eröffnet, um aufklären zu können, wie individuelle Handlungsmuster sich zu gesellschaftlichen Strukturen verfestigen und wie diese wiederum auf individuelles Handeln zurückwirken.

3. Ursprünge, Design und Erhebungen der deutschen Lebensverlaufsstudie

Das Projekt 'Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel' ist in seiner ursprünglichen Konzeption aus Arbeitsbereichen des SPES-Projekts (Forschungsgruppe 'Sozialpolitisches Entscheidungs- und Indikatoren- system für die Bundesrepublik Deutschland' 1971-1979) und des Sonderforschungsbereichs 3 'Mikroanalytische Grundlagen der Gesell- schaftspolitik', 1979-1990, hervorgegangen. Untersuchungen zur sozia- len Mobilität zwischen Generationen, der Forschung zu sozialen Indikatoren und zur Wohlfahrtsproduktion, sowie der Mikrosimulation. Das Projekt setzte sich zum Ziel, die synchronische und diachronische Struktur der Lebensverläufe historisch verschieden gelagerter Geburts- kohorten zu untersuchen. Lebensverläufe wurden unter vier Perspekti- ven erfaßt, die zugleich inhaltliche Problemfelder abgrenzen und erkenntnisleitend für das methodische Instrumentarium der Datenerhe- bung und Datenauswertung waren.

Individuelle Lebensverläufe sind zu betrachten als Einheiten, innerhalb derer Lebensbedingungen als Wohlfahrtskomponenten ungleich verteilt

sind, deren Entwicklung über die Lebenszeit aber ein zusätzliches Wohlfahrtsselement bildet. Eine zweite und wichtigere Perspektive ergibt sich aus der Vorstellung von Lebensverläufen als einem in sich endogen abgrenzbaren, ursächlichen Zusammenhang. Die zu einem bestimmten Alter beobachtbare Lebenssituation kann als ein 'Wohlfahrtsprodukt' bestimmt werden, das ursächlich aus einer Kette von früheren Lebenschancen und Lebensrisiken zu erklären ist. Lebensverläufe verstehen wir jedoch, drittens, vor allem auch als sozialstrukturelle Tatbestände *sui generis*, nämlich als institutionalisierte Sequenzen von Ereignissen und Rollenfigurationen, die sowohl ihrer zeitlichen Ordnung als auch ihrer zeitlichen Dauer nach regelhaft sind. Verläufe als Strukturmuster sind heuristisch nachzuverfolgen sowohl für den Lebensverlauf als Ganzes, als auch — und sicher zunächst sinnfälliger — als Verlaufsstrukturen in einzelnen Lebensbereichen, als Bildungsgeschichte, Erwerbs- und Berufskarriere (Blossfeld 1989), Familienzyklus, Wohngeschichte (Wagner 1987), Lebensgeschichte der politischen Partizipation (Mayer 1981). Viertens, begreifen wir Lebensverläufe noch in einer spezifischen Weise institutionell, nämlich wohlfahrtsstaatlich geregelt. Nicht nur die Institutionen allgemeiner und beruflicher Bildung, sondern vor allem auch die Systeme sozialer Sicherung sind dafür von Bedeutung (Mayer/Müller 1989; Mayer/Schöpflin 1989; Allmendinger u.a. 1991).

Als empirische Probleme ergeben sich aus dieser Konzeption Fragen unter anderem nach der Verteilung der Lebenszeit, nach der zeitlichen Organisation und Interdependenz von Lebensbereichen und Lebensabschnitten, nach der institutionellen Prägung von Verläufen sowie nach den Verflechtungen im Lebenskonvoy mit Eltern, Partnern und Kindern.

Der gewählte Forschungsansatz ist sowohl in konzeptueller als auch in methodischer Hinsicht deutlich abgrenzbar gegenüber anderen laufenden Forschungsbemühungen in der Bundesrepublik. Theoretisch unterscheidet er sich von Ansätzen der Altersforschung mit ihrer Suche nach Altersnormen, Altersrollen und Altersstufen ebenso wie der vornehmlich an subjektiver Deutung interessierten Biographieforschung.

Methodisch ist ein wesentliches Merkmal unseres Untersuchungsansatzes die zeitlich kontinuierliche Erfassung des Verlaufs in einer Vielzahl von Lebensbereichen (Herkunftsfamilie, Schul- und Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit und Beruf, Wohnung und Wohnort, Partnerschaft, Ehe und Kinder, politische Bildung, kirchliche Bindung, Gesundheit und Konsum) (Blossfeld/Hamerle/Mayer 1986). Da wir uns für die Lebensgeschichte nicht unter dem Aspekt subjektiv gedeuteter Biographie interessieren, sondern sie als objektiv erhebbare, quantifizierbare Elemente der Sozialstruktur verstehen, ist die Frage nach der Verteilung von Lebensverlaufsmustern zentral. Wir entschieden uns

daher für eine repräsentative Erfassung, die auch Vorbedingung für eine genaue Messung von Kohortenunterschieden ist.

Sowohl unter dem Ungleichheits- als auch unter dem Strukturaspekt ist der Vergleich der Lebensverläufe von Männern und Frauen wichtiger Bestandteil des Designs und der Thematik der Studie (Mayer u.a. 1991). Schließlich wurde der Untersuchungsansatz so gestaltet, daß die doppelte Dynamik der 'sozialen Zeit' empirisch analysierbar wird. Durch die Erfassung von sechs Geburtskohorten (1919-1921, 1929-1931, 1939-1941, 1949-1951, 1954-1956, 1959-1961) kann untersucht werden, wie sich langfristiger gesellschaftlicher Wandel auf die Struktur von Lebensverläufen auswirkt, wie spezifische historische Bedingungen die Lebensgeschichte kollektiv prägen und wie sozialer Wandel selbst durch Kohortendifferenzierung 'produziert' wird. Inzwischen haben wir das Forschungsprogramm regional und inhaltlich erweitert. Noch 1991 werden wir in der ehemaligen DDR eine Untersuchung von 2400 Frauen und Männern aus vier zwischen 1929 und 1961 liegenden Geburtskohorten durchführen. Dabei werden wir die retrospektiven Erhebungen mit Panelnachbefragungen verbinden, aber auch psychologische Merkmale (Kontrollbewußtsein) zumindest rudimentär in das Design aufnehmen.

4. Bildung und Lebensverlauf

Im folgenden soll an Hand von vier Beispielen veranschaulicht werden, welche Analysemöglichkeiten quantitative Lebensverlaufsdaten für das Thema „Bildung und Lebensverlauf“ bieten.

4.1 Sozialisation, Familienstruktur und die lebensgeschichtliche 'Scharnier'funktion von Ausbildung (Grundmann 1990)

Das erste Beispiel befaßt sich mit den Folgen von Sozialisationsbedingungen für den späteren Bildungserfolg und stammt aus der Dissertation von Matthias Grundmann (1990). Lebensverlaufsdaten sind zum Beispiel besonders gut dazu geeignet, die Frage zu beantworten, wie sich bestimmte Geschwister- und Familienkonstellationen unterschiedlich nach deren relativer Dauer, nach Jungen und Mädchen und nach Lebensalter auf spätere Lebensschritte auswirken. Wie sich bei Untersuchungen zu den Folgen von Vaterabwesenheit zeigt, ist auch der historische Kontext bedeutsam: Vaterabwesenheiten von älteren Jungen während des 2. Weltkrieges scheinen für das spätere Leben relativ wirkungslos gewesen zu sein, während dies für andere Geburtsjahrgänge und jüngere Kinder nicht gilt.

Die folgenden Befunde beziehen sich ebenfalls auf Jungen:

Tabelle 1: Prozentuale Anteile von Söhnen aus Kern-, Teil- und Stieffamilien mit mindestens einem Realschulabschluß beziehungsweise keiner Berufsausbildung — Männer der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951

	Mindestens einen Realabschluß	%	keine Berufsausbildung	%	N
Söhne aus Kernfamilien	26		8		886
Söhne aus Teilfamilien	26		9		108
Söhne aus Stieffamilien	19		17		95

Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“, Grundmann (1990)

Über alle drei Geburtskohorten (1929-1931, 1939-1941, 1949-1951) gemittelt, zeigt sich ein markanter Effekt der Familienstruktur in der frühen Kindheit auf den Bildungserfolg für Söhne mit Stiefvätern. Sie erreichen weniger häufig einen Realabschluß oder noch höhere Ausbildung und haben zu einem doppelt so hohen Anteil keine berufliche Ausbildung als Jungen aus vollständigen Familien oder Familien ohne Väter.

Tabelle 2: Altersspezifische Einflüsse der Stiefelternschaft auf das Schulabgangs-
alter, das Alter bei Beginn einer Berufsausbildung und einer Erwerbstätigkeit

	Alter bei Schulabgang *	Alter bei Beginn der Berufsaus- bildung**	Alter bei Beginn der ersten Erwerbs- tätigkeit ***
Söhne aus Kernfamilien		Referenzgruppe	
Söhne aus Teilfamilien	1,03	0,97	0,89
Söhne aus Stieffamilien nach Lebensphasen bei Beginn der Stiefelternschaft			
- vor dem 10. Lebensjahr	1,27	0,94	1,13
- nach dem 10. Lebensjahr	0,89	0,67	1,33
- nach dem 10. Lebensjahr und synchron mit dem Schulabschluß	1,83 ^a	0,62	2,18a
Chi ²	154,75	103,30	431,40
d.f.	7	8	9

Männer der Geburtsjahrgänge 1929-31, 1939-41 und 1949-51; für Westdeutschland und West-Berlin repräsentative Stichproben (n = 1055). Die Werte sind alpha-Koeffizienten einer Cox-Regression.

^a Signifikanzniveau > .05.

* Kontrolliert für Kohortenzugehörigkeit und Prestige der Herkunftsfamilie.

** Kontrolliert für Kohortenzugehörigkeit, Prestige der Herkunftsfamilie und den Schulabschluß.

*** Kontrolliert für Kohortenzugehörigkeit, Prestige der Herkunftsfamilie, den Schulabschluß und die Berufsausbildung.

Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“; Grundmann (1990)

Tabelle 2 zeigt, daß es sich hierbei nicht um eine Scheinkorrelation mit der sozio-ökonomischen Herkunft der Eltern handelt, aber auch, — was hier von besonderem Interesse ist — daß Lebensalter und Lebenssituation ausschlaggebend sind. Stiefväter scheinen sich nämlich nur dann negativ auf die Ausbildungskarriere auszuwirken, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind: Die Jungen müssen älter sein, wenn der Stiefvater neu in die Familie kommt, und es müssen darüber hinaus besonders kritische Bildungsübergänge anstehen. Offensichtlich führen die inneren und äußeren Konflikte, die sich für Jungen durch Stiefväter ergeben, zu einer Verschlechterung der Schulleistungen mit entsprechenden negativen Auswirkungen für die weitere Ausbildungskarriere. Es ist eine weit verbreitete Überzeugung, daß älteste Kinder — insbesondere Jungen — höhere Bildungserfolge aufweisen als weitere Geschwister und insbesondere Mädchen — und daß Einzelkinder eine relativ höhere Bildung erreichen als Geschwisterkinder. Dies wird in der Regel erklärt mit der unterschiedlichen elterlichen kognitiven Zuwendung (durchschnittlich höherer Intelligenz von Einzelkindern), den höheren Bildungsaspirationen der Eltern für Jungen und der Konzentration der elterlichen Ressourcen und Aspirationen auf Einzelkinder.

Tabelle 3:

Abweichungen von der mittleren Bildungsdauer bei Einzel- und Geschwisterkindern

	1**	2*	Varianz
Einzelkinder	0,15	-0,14	2,34
Älteste Geschwister	0,18	0,21	2,28
Jüngere Geschwister	-0,07	-0,07	2,22
Mittelwert	11,43	11,43	

Ergebnisse einer Multiplen Klassifikationsanalyse mit 6.070 Fällen.

* bei Kontrolle des Geschlechts, des Geburtsjahres sowie der Bildung und dem sozio-ökonomischen Status der Eltern.

** bei Kontrolle des Geschlechts und des Geburtsjahres.

Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“; Grundmann (1990)

Untersuchungen dazu werden unter anderem dadurch kompliziert, daß auf Grund der Bildungsexpansion jüngere Geschwister mehr Bildung erhalten als ältere. Es gibt hier also einen Familien- und einen Kohorteneffekt. Kontrolliert man dies und auch das Geschlecht, so scheint sich — die erste Spalte der Ergebnisse in Tabelle 3 — in der Tat zunächst zu zeigen, daß ältere Geschwister und — etwas weniger — Einzelkinder erfolgreicher sind als jüngere Geschwister.

Kontrolliert man aber zusätzlich auch das kulturelle und sozio-ökonomische 'Kapital' der Eltern, so erweist sich, daß Einzelkinder deutlich schlechtere Bildungschancen besitzen. Regressionsanalysen zeigen, daß die kulturellen und ökonomischen Ressourcen der Eltern Einzelkindern noch weniger als jüngeren Geschwistern helfen. Das ist ein überraschender Befund, der erst zutage tritt, wenn man die sozio-ökonomische Selektivität der Ein-Kind-Eltern kontrolliert.

Im Rahmen dieser Untersuchungen hat Matthias Grundmann ferner zeigen können, daß Sozialisationsbedingungen der frühen Kindheit und Jugend vor allem über den Mechanismus des relativen Bildungserfolgs auch das spätere Berufs- und Familienleben nachhaltig beeinflussen. Sozialisationsbedingungen und Familienstrukturen mögen sich durchaus über die Persönlichkeitsbildung auf das spätere Leben auswirken. Darüber weiß man sehr wenig, weil solche Längsschnittdaten meines Wissens nicht verfügbar sind. Was unsere Befunde aber mit Sicherheit belegen, ist, daß diese Bedingungen über die Scharnierfunktion schulischer und beruflicher Ausbildung die weitere Lebensgeschichte prägen.

4.2 Bildungsexpansion und Chancenungleichheit (Mayer/Blossfeld 1990, Leschinsky/Mayer 1990)

Zu den wichtigen Grenzerfahrungen der Bildungsreformen in der Bundesrepublik gehört der relative Mißerfolg, die soziale Ungleichheit in Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg zu korrigieren. Die Bildungsexpansion hat eine höhere Beteiligung aller Sozialschichten an den weiterführenden Bildungsgängen gebracht, aber die Wirkungen sind auf diese Weise Niveau- und nicht Struktureffekte, durch die die Stabilität der sozialen Disparitäten in Frage gestellt würde. Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schullaufbahn wird ja selbst in den Gesamtschulen nur abgeschwächt, aber nicht aufgehoben.

Es bleibt freilich die Frage, ob nicht doch — unabhängig von den Schulformen — die massive Expansion weiterführender Schulbildung zu einer größeren Chancengleichheit im Zugang zu Bildung und zum Beruf geführt hat. Theoretisch würde ja die Überlegung naheliegen, daß ein stark expandiertes mehrgliedriges Schulwesen sich nicht nur in den innerschulischen Funktionen einem Gesamtschulwesen faktisch annähert, sondern auch im Hinblick auf die soziale Selektivität.

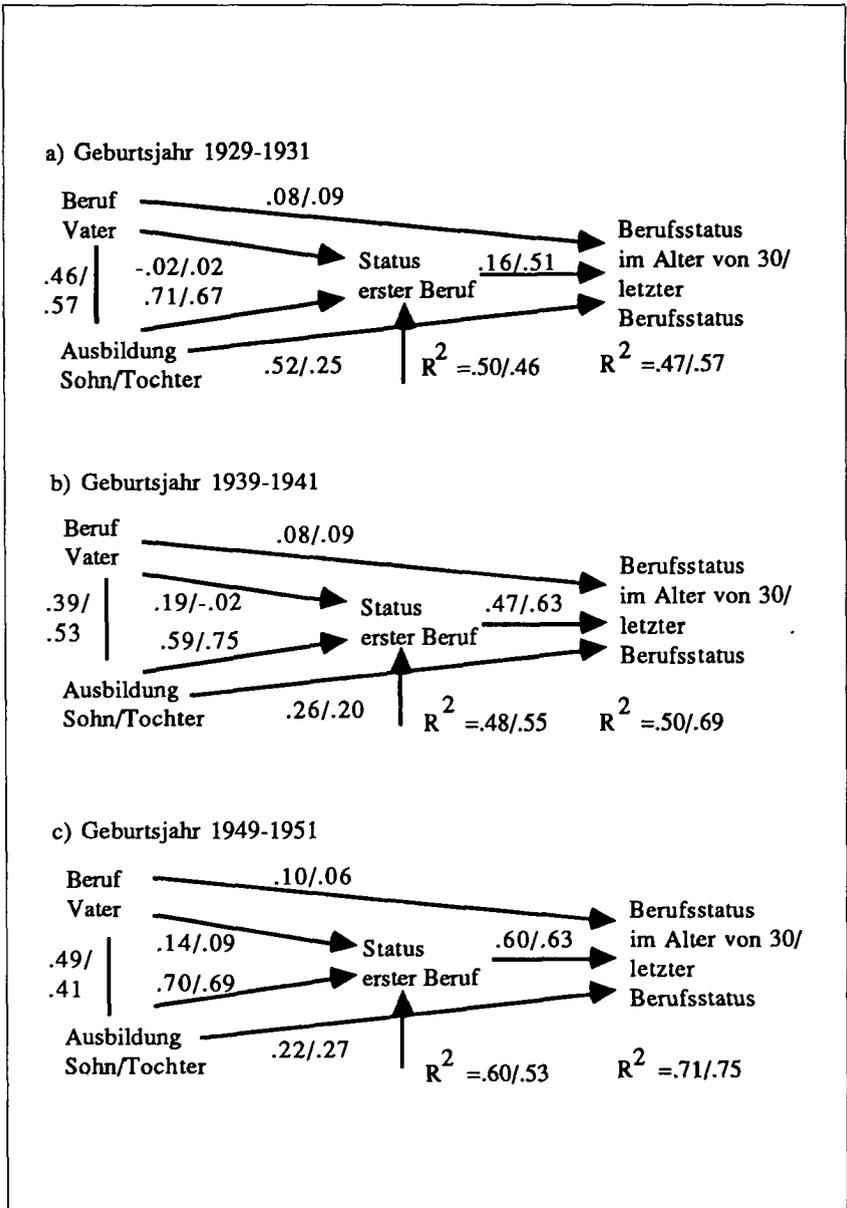
Neben pädagogischen Zielsetzungen war das Postulat größerer Chancengleichheit und damit größerer Leistungsgerechtigkeit ein zentrales Leitmotiv der Bildungsreformen der 60er und 70er Jahre. Gemessen an diesem überragenden Zielkriterium, ist es verblüffend, daß für die Bundesrepublik 20 Jahre später so gut wie keine Forschungsergebnisse darüber vorliegen, wie die Bildungsexpansion den Grad der Chancenungleichheit im Zugang zu Bildung und Beruf verändert hat (vgl. dazu auch Blossfeld/Jaenichen 1990).

Drei Ergebnisse dieser Entwicklungen sind freilich ganz unbestritten, wenn auch in ihren Folgen nur wenig bedacht: 1) Die Ungleichheit der Verteilung des Gutes Bildung hat zugenommen. Dies gilt vor allem auch für den Grad der Ungleichheit an Bildung innerhalb der Gruppe der Frauen. Damit erhöht sich — *ceteris paribus* — von vorneherein die Wahrscheinlichkeit, daß die Auswirkungen unterschiedlicher Bildung größer werden. 2) Die soziale Heterogenität in der Zusammensetzung von höheren Bildungsgruppen nach sozialer Herkunft hat sich stark erhöht. Früher relativ exklusive Bildungsgruppen wie die Gymnasiasten oder die Universitätsstudenten sind sozial offener geworden. Wenn dies mit 'Demokratisierung' und 'Erhöhung der Chancengleichheit' gemeint gewesen sein sollte, dann wurde dieses Ziel sicherlich erreicht. Freilich wurde dies dadurch erkauft, daß gleichzeitig die soziale Zusammensetzung der Hauptschüler und vermutlich auch der Realschüler homogener wurde. Diese relativ benachteiligten Gruppen wurden sozial abgeschlossener. 3) Die soziale Distanz zwischen Bildungsgruppen ist nach oben geringer, nach unten aber größer geworden. Privilegien und Dünkel des Akademikers sind schwächer, weniger sozial sichtbar und spürbar geworden (aber keineswegs verschwunden). Aber der Makel der Personen, die nur über eine Schulpflichtausbildung verfügen, ist größer geworden. Wie unsere eigenen Studien zeigen, hat dies ganz reale Lebensfolgen. Die Chancen von Frauen und Männern nur mit Hauptschule ohne Berufsausbildung z.B. auf dem Heiratmarkt haben sich deutlich verschlechtert (Huinink 1987, Papastefanou 1990).

Wie steht es aber nun mit den sozialen Ungleichheiten nach Herkunft im Zugang zu Bildung und beruflichem Status? Die hier verwandten Daten beziehen sich auf die Männer und Frauen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951 (Mayer/Brückner 1989). Diese Datengrundlage bedeutet, daß die Folgen des Prozesses der Bildungsexpansion noch keineswegs abschließend beurteilt werden können, weil die jüngste dieser drei Kohorten zwar schon durch die Bildungsexpansion gewonnen hat, aber im Vergleich mit nachfolgenden Jahrgängen noch niedrigere Beteiligungsraten aufweist. Zieht man etwa den Schulbesuch der 13-14jährigen als Meßgröße heran, so lag der Anteil der um 1950 Geborenen bei 11,9 % in den Realschulen und 14,5 % in den Gymnasien, für die um 1974 Geborenen lag er bei 26,2 % in den Realschulen und 29,1 % in den Gymnasien.¹

Die Abbildung 1 zeigt einfache Pfadmodelle (beta-Koeffizienten) für die drei Kohorten der 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951 geborenen Frauen und Männer. Links vom Schrägstrich sind jeweils die Werte für Männer, rechts für Frauen angegeben. Zunächst werden die Befunde für Männer berichtet. Der Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft — gemessen durch den beruflichen Status des Vaters — und dem erreichten Bildungsniveau — gemessen als kombinierte Skala von Allgemeinbildung und beruflicher Bildung — ist am stärksten für die jüngste Kohorte und am schwächsten für die mittlere Kohorte.² Bei

Abbildung 1:
 Pfadmodelle für den Statuszuweisungsprozeß —
 Männer der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951



Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, Projekt „Lebensläufe und gesellschaftlicher Wandel“; Erhebungsjahre 1981-1983; Berufsprestigeskala nach Wegener; die Ausbildung wird als Kombination von Allgemeinbildung und beruflicher Bildung gemessen. Es werden standardisierte Regressionskoeffizienten berichtet.

unseren kleinen Stichproben werden diese Unterschiede allerdings nicht signifikant, so daß konservativ zumindest von einer Stabilität der Ungleichheit der Bildungschancen nach Herkunft ausgegangen werden muß.

Der Zusammenhang zwischen dem erreichten Bildungsniveau und dem ersten Beruf folgt einem ähnlichen Muster. Er ist am schwächsten in der mittleren Kohorte. Insgesamt wird der Status beim Berufseinstieg um so besser durch Herkunft und Bildung voraussagbar, je jünger die Kohorte ist. Der soziale Selektionsprozeß in der Phase bis zum Berufseintritt ist also rigider geworden. In besonders starker Weise hat sich aber auch die Statuskontinuität im frühen Verlauf der Berufskarriere erhöht. Der Pfadkoeffizient für den Einfluß des Status des ersten Berufes auf den Status des Berufes im Alter von 30 Jahren ist von 0.16 auf 0.60 angestiegen. In einem zunehmenden Maße ist also der für die meisten im Alter 30 auf Dauer festgelegte Status bereits mit dem Berufseinstieg vorgezeichnet. Der 'Aufzug-Effekt' eines voll entwickelten Bildungssystems — das heißt, eine stärkere Verlegung der Selektionsphase in die Ausbildung — wird also nicht kompensiert durch eine größere Offenheit der Karrierechancen, sondern vielmehr noch verstärkt durch eine engere Beziehung zwischen dem Status des ersten Berufes und dem Status des Berufes im Alter von 30 Jahren.³

Insgesamt erhöht sich die Erklärungskraft des Statuszuweisungsmodells erheblich — gemessen am Anteil der erklärten Varianz — von 47 auf 70% (für Männer im öffentlichen Dienst sogar auf über 90% (Becker 1991)). Der endogene Kausalzusammenhang im Lebensverlauf wird also deutlich ausgeprägter. Die vergangene Lebensgeschichte bestimmt vor allem auch als Ausbildungsgeschichte in einem zunehmend höheren Ausmaß, welche Lebenschancen sich später eröffnen. Die Mechanismen der sozialen Selektion werden etwas meritokratischer, die Sozialstruktur wird dadurch aber nicht zunehmend offener und mobiler.

Bei den für Frauen gerechneten Modellen betrachten wir statt der Berufsposition im Alter von 30 Jahren die jeweils letzte Berufsposition. Unabhängig von der Wahl dieses Indikators erweist sich der gesamte Statuszuweisungsprozeß auch bei den Frauen als zunehmend geregelter und deterministischer. Die erklärte Varianz steigt von 57% auf 75%. Im Gegensatz zu den Männern hat sich aber bei den Frauen der Einfluß der sozialen Herkunft auf das erreichte Ausbildungsniveau nicht verstärkt, sondern abgeschwächt (von 0.58 über 0.53 auf 0.41; allerdings ist auch diese Tendenz statistisch noch nicht signifikant). Für Frauen ist der Zugang zu Bildung sozial offener geworden. Für den Zugang zum ersten Beruf ist für Frauen die Ausbildung bei der jüngsten Kohorte etwa ebenso wichtig wie für Männer. Die Selektionswirkung von Bildung für den Berufszugang ist bei den Frauen aber — im Vergleich zur mittleren Kohorte und im Gegensatz zu den Männern — eher wieder schwächer geworden. Dagegen nimmt der von Bildung unabhängige Einfluß des Elternhauses auf den ersten Beruf bei der jüngsten Frauenkohorte zu und

zwar signifikant. Es scheint also so zu sein, daß ein stärkerer Einfluß des Elternhauses die Chancen von Frauen, die durch einen sozial weniger exklusiven Zugang zu Bildung eröffnet wurden, wieder mehr als schließt. Welche Folgen hatte nun also die Bildungsexpansion für das Ausmaß der Chancenungleichheit im Zugang zu Bildung und Beruf? Wir müssen nochmals betonen, daß wir diesen Prozeß in zweifacher Weise nur unvollständig überblicken können. Zum einen war die berufliche Karriere auch der um 1950 Geborenen zum Erhebungszeitpunkt 1981/82 noch nicht ganz abgeschlossen, zum andern hat sich der Anteil der Bildungsbeteiligung in weiterführenden Schulen in den nachfolgenden Geburtsjahrgängen weiter stark erhöht. Auch für die Zukunft wird man noch mit steigenden Anteilen beispielsweise an Gymnasiasten, Abiturienten und Studienanfängern rechnen müssen. Insofern können wir hier nicht mehr als eine Art Zwischenbilanz ziehen.

Eine sehr vorsichtige, zurückhaltende Antwort wäre: keine Folgen bei den Männern. Es gibt Veränderungen, sie sind aber nicht linear der Bildungsexpansion zurechenbar. Bei den Frauen ist die soziale Chancenungleichheit nach sozialer Herkunft in der Ausbildung deutlich geringer geworden. Das hat ihnen aber beim Berufszugang nichts gebracht, weil sie dort durch die Bevorzugungen und Benachteiligungen des Elternhauses wieder mehr als wettgemacht wurden. Eine stärkere Interpretation würde vor allem auf die Zunahme der erklärten Varianz der Statuszuweisungsmodelle hinweisen und die These untermauern, daß die Bildungsexpansion bei Männern und Frauen sogar zu einer Verringerung der Chancengleichheit im Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und dem erreichten Berufsstatus geführt hat.

In bezug auf die Verallgemeinerungsfähigkeit unserer empirischen Aussagen ist vor allem die Ausnahmesituation der um 1930 geborenen Kohorte zu berücksichtigen. Die Beeinträchtigung ihrer Lebenschancen in der unmittelbaren Nachkriegszeit war besonders hoch. Aus diesem Grunde müssen Kohortenunterschiede im Vergleich zu den späteren Kohorten besonders groß erscheinen. Die 1930er-Kohorten liegen deutlich außerhalb der säkularen Trends. Wir glauben aber dennoch nicht, daß unsere Aussagen bei den hier noch nicht beschriebenen noch jüngeren Geburtsjahrgängen nach 1951 nicht zutreffen werden. Im Gegenteil, wir müssen befürchten, daß die oben aufgewiesenen Tendenzen einer stärkeren Verkrustung und Rigidität sozialer Ungleichheiten eher noch zunehmen werden (vgl. Baumert in diesem Heft).

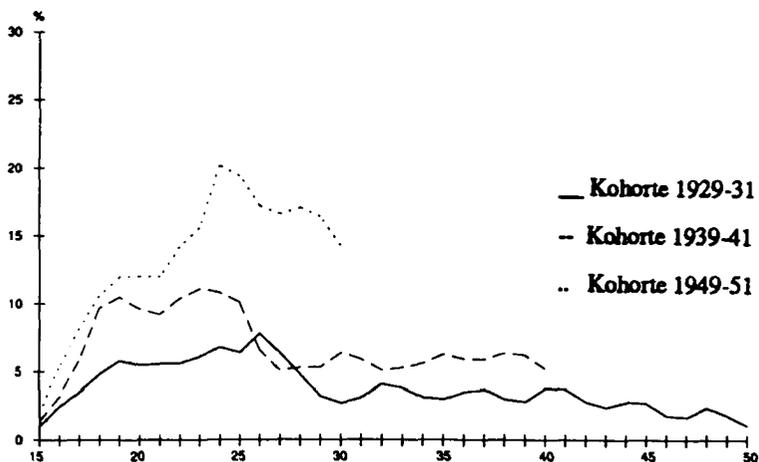
4.3 Ausbildung und Weiterbildung im Lebensverlauf (Becker 1991)

Wir haben gesehen, daß der Grad der Bildungsungleichheit zugenommen hat und daß der Prozeß der Zuweisung in Bildungsgruppen nach sozio-ökonomischen Ressourcen der familiären Herkunft eher effizienter geworden ist. Dieser Entwicklung kann freilich entgegen-

gehalten werden, daß die Aufwendungen für und der Umfang von Weiterbildung in den letzten Jahren sprunghaft angewachsen sind (Edding 1991). Kann also 'life long learning', 'recurrent and permanent education' die relativ rigide Bildungsdifferenzierung zu Beginn des Erwachsenenlebens wieder aufbrechen und kompensieren?

Rolf Becker (1991) hat mit den Daten der Lebensverlaufsstudie das Ausmaß an Beteiligung an Weiterbildung im Längsschnitt nach Alter, Kohorten und Geschlecht und nach seinen biographischen Bedingungen untersucht. Er hat zeigen können, daß 1) die Beteiligung an Weiterbildung im Kohortenvergleich in der Tat stark zugenommen hat, 2) daß Weiterbildungsaktivitäten fast ausschließlich von bereits gut Ausgebildeten in Anspruch genommen werden, 3) daß sich solche Aktivitäten in ganz hohem Maße auf die Altersphase vor 35 konzentrieren.

Abbildung 2: Weiterbildungsquoten für Männer und Frauen der Kohorten 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951



Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“; Becker (1991)

Es gibt also einen Prozeß der Bildungsakkumulation, aber auch einen Effekt der Akkumulation von Weiterbildung, das heißt, Personen, die Weiterbildungsaktivitäten aufgenommen haben, tun dies auch häufiger. Die Bildungsungleichheit nimmt also im Verlauf des Lebens weiter zu (vgl. Tuijnman und Baumert in diesem Heft).

4.4 Bildungsexpansion und Wandel der Lebensführung — der Fall der Geburtenentwicklung (Huinink 1989, 1990, Blossfeld/Huinink 1989, 1990)

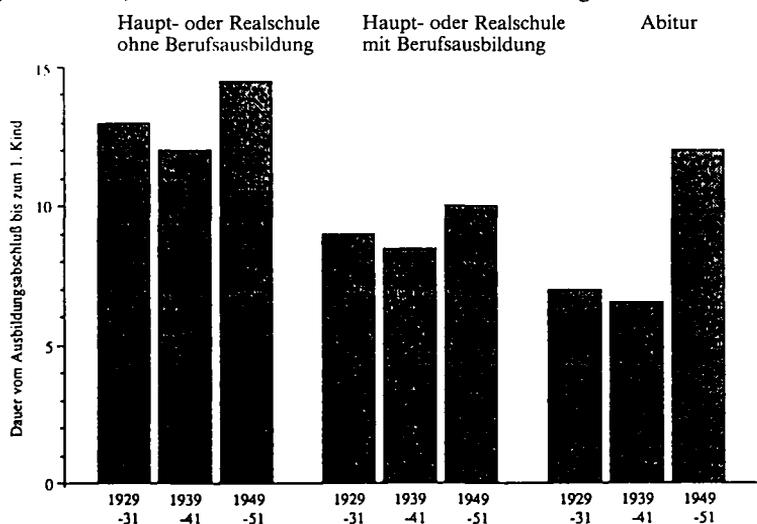
Gegenstand des dritten Beispiels sind die Folgen einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung und institutionellen Veränderung — der Bildungsexpansion — auf Formen der Lebensführung im außerberufli-

chen Bereich: der Familie. Allgemein geht es hier um die Frage, ob und in welcher Weise auf einer individuellen Ebene Ausbildungsbeteiligung dazu beiträgt, familiäre Handlungs- und Verhaltensmuster zu differenzieren, und ob sich solche Zusammenhänge unter unterschiedlichen Kontextbedingungen des Bildungswesens, der Bildungverteilung und anderer kollektiver Periodenbedingungen verändern. Darüber hinaus würde man gerne wissen, was es denn an Bildung ist, was ein gleiches oder verändertes Handeln auslöst.

Ich möchte zunächst auf einige Ergebnisse aus der Lebensverlaufsstudie zu Prozessen der Familienbildung hinweisen (Huinink 1989, 1990, Blossfeld/Huinink 1989, 1990). Es hat sich unter anderem folgendes gezeigt: 1) Ein wichtiger Anteil des heute beobachtbaren Heirats- und Fertilitätsverhaltens ist nicht auf Verhaltensänderungen zurückzuführen, sondern auf bloße sogenannte Kompositionseffekte, das heißt, zum großen Teil verhalten sich Angehörige der gleichen Bildungsgruppen völlig unverändert, nur die gesamtgesellschaftliche Zusammensetzung der Bildungsgruppen hat sich verändert. 2) Es gibt starke und zunehmende Einflüsse unterschiedlicher Ausbildung auf die Familienbildung und die Fertilität. Insbesondere für jüngere Frauen werden Bildungseffekte wichtiger als Einflüsse frühkindlicher Familienstrukturen und der sozio-ökonomischen Herkunft oder Religion. 3) Entscheidend ist nicht das Bildungsniveau, sondern die Bildungsdauer. Heirat und Kinder werden aufgeschoben, solange man in Ausbildung ist. Nach Abschluß der Ausbildung wirkt höhere Bildung teilweise sogar beschleunigend auf Eheschließung und Elternschaft.

Einige dieser Befunde sollen hier genauer vorgeführt werden.

Abbildung 3: Die Haushalts- und Familiengründung bei Männern der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951 nach dem Bildungsniveau

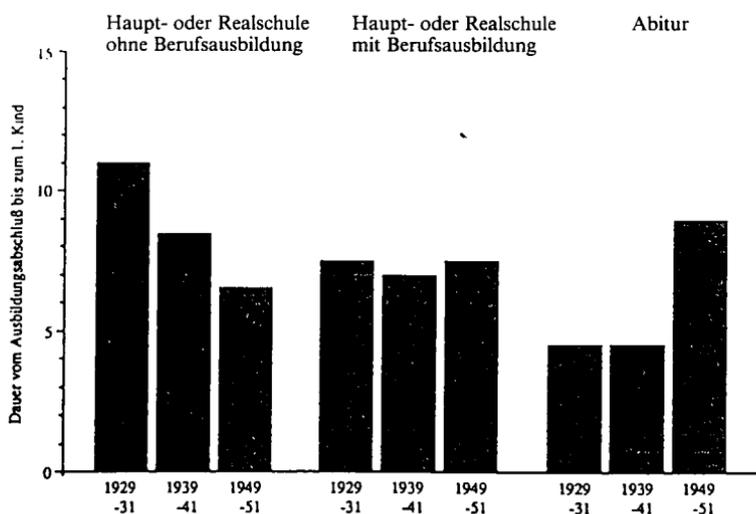


Die Säulen kennzeichnen den Median der Altersverteilungen. Die Linien stellen den Abstand zwischen 1. und 3. Quartil dar. Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“; Huinink 1991

In Abbildung 3 sind die Jahre zwischen Ausbildungsabschluß (allgemein und beruflich, einschließlich Universität) und der Geburt des 1. Kindes abgetragen. Die Stabdiagramme bezeichnen jeweils den Median, also die mittlere Dauer in Jahren, bei der 50% einer Kohorte Vater geworden sind. Wir können daraus einen Haupteffekt und zwei Kohorteneffekte ablesen: Je höher die Ausbildung, desto rascher erfolgt die Familienbildung nach dem Ausbildungsabschluß. Darin spiegeln sich verschiedene Alterseffekte wider. Je jünger man ist, desto mehr Zeit kann man sich bis zur Familiengründung lassen. Es gibt aber offenbar auch so etwas wie eine Altersnorm für das Heiratsalter, welche die Beschleunigung der älteren, höher Gebildeten erklärt.

Männer ohne Ausbildung haben zunehmend schlechtere Chancen bereits auf dem Heiratsmarkt (wobei die längere Dauer bei der 30er-Kohorte durch die Umstände der Nachkriegszeit verständlich wird. Männer mit Abitur und Hochschulbildung verzögern ebenfalls zunehmend die Vaterschaft).

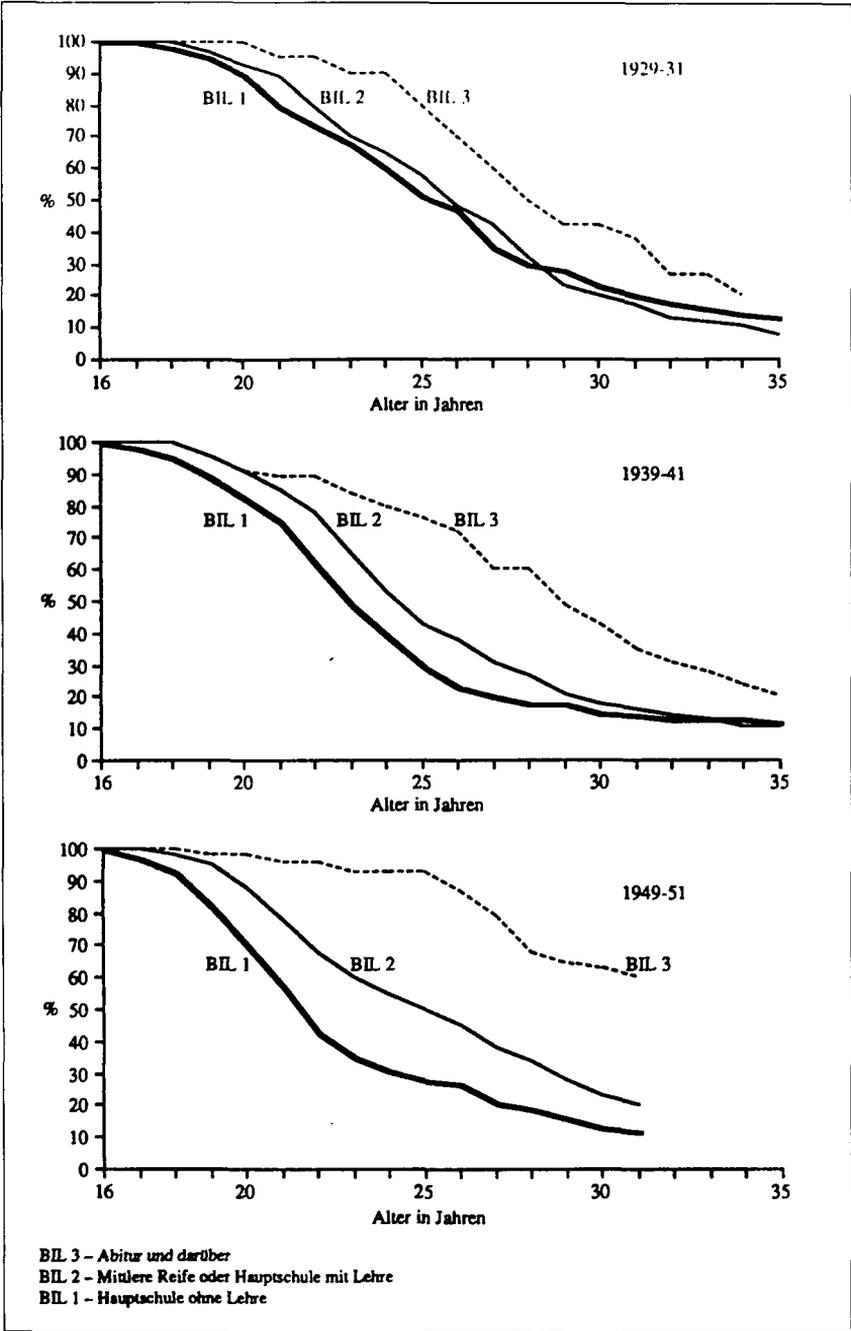
Abbildung 4: Die Haushalts- und Familiengründung bei Frauen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951 nach dem Bildungsniveau



Die Säulen kennzeichnen den Median der Altersverteilungen. Die Linien stellen den Abstand zwischen 1. und 3. Quartil dar. Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“; Huinink 1991

Bei den Frauen gleichen sich die Jahre zwischen Ausbildungsende und Mutterschaft an, mit Ausnahme der jüngeren hochqualifizierten Frauen: ein Teil dieser Frauen heiratet später (seltener gar nicht) und bekommt später oder gar kein Kind. Hier gibt es eine Dualisierungstendenz zwischen einer Gruppe hochqualifizierter Frauen, die rasch ein zweites Kind bekommen, und solchen die — zum Teil ungewünscht — kein Kind mehr bekommen.

Abbildung 5: Anteil kinderloser Frauen nach Alter und Bildungsniveau, Geburtsjahrgänge 1929-31, 1939-1941 und 1949-1951



Quelle: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Projekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“; Huinink 1989: 139

Schaubild 5 zeigt nochmals für die Frauen derselben Bildungsgruppen unserer drei Kohorten den historischen Wandel für die Geburt des ersten Kindes beziehungsweise die Kinderlosigkeit. Bei den beiden früheren Kohorten gab es wenige Unterschiede unterhalb des Abiturniveaus. Die Abiturientinnen verzögerten die Familienbildung nur und holten dann voll auf. Bei der jüngsten Kohorte liegen die Bildungsgruppen weit auseinander.

5. Schlußbemerkung

Ich will das Ergebnis dieses Überblicks in inhaltlicher und methodischer Hinsicht zusammenfassen. Inhaltlich sind folgende Punkte wichtig: 1) Sozialisationsbedingungen in der Familie haben angebbare Auswirkungen auf den relativen Bildungserfolg. Dadurch läßt sich vermutlich sogar ein Teil von Unterschieden zwischen Geburtsjahrgängen erklären. 2) Die soziale Selektion im Bildungswesen nach Herkunft hat sich für Männer kaum verändert, für Frauen ist der Zugang zu Bildung offener geworden. Insgesamt ist der Statuszuweisungsprozeß zwischen Elterngeneration, Bildungssystem, Berufshierarchie und Berufskarriere nicht offener oder unbestimmter geworden. Vielmehr scheint eine entgegengesetzte Entwicklung eingetreten zu sein. 3) Schließlich haben sich Formen der Lebensführung — insbesondere im familiären Bereich — zwar differenziert, aber alles andere als individualisiert. Im Gegenteil, die Strukturierung von Lebenschancen und Lebensverläufen durch gesellschaftliche Institutionen ist stärker geworden. Lebensverläufe sind vorhersagbarer geworden. An diesem historischen Wandel hatten Bildungswesen und Bildungsexpansion einen ganz entscheidenden Anteil. In methodischer Hinsicht sollte aufgezeigt werden, wie Individualanalyse und gesamtgesellschaftliche Analyse, wie Struktur- und Prozeßanalyse, wie Systembetrachtung und sozialhistorische Untersuchung miteinander vermittelt werden können.

Die Unterschiede und Gegensätze zwischen einer individuenbezogenen Mikrosoziologie und Sozialisationsforschung und einer makrosoziologisch orientierten Sozialstrukturanalyse werden häufig dadurch gekennzeichnet, daß die letztere nur Verteilungen beschreibe und die ersteren die 'wirklichen' Prozesse und Mechanismen. Die hier behandelten Befunde zum Thema „Bildung und Lebensverlauf“ haben zeigen können, daß repräsentative Lebensverlaufsdaten eine Brücke zwischen diesen beiden Zielsetzungen schlagen können. Sie können darüber hinaus Ergebnisse zeitigen, die für die Sozialisationsforschung teilweise überraschende explananda darstellen. Mit Sicherheit aber wurde unter Beweis gestellt, daß Bildungsprozesse und -ergebnisse ohne Bezug auf kohortenspezifische, sozialhistorische Kontexte kaum hinreichend aufgeklärt werden können.

Anmerkung

- ¹ Berechnungen der Arbeitsgruppe Sekundärstatistik des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung auf der Grundlage der Schulstatistiken des Statistischen Bundesamtes. Für die 1950 Geborenen siehe Köhler 1978, für die 1974 Geborenen siehe Köhler 1990.
- ² Der schwächere Einfluß des Elternhauses in der mittleren Kohorte ist vermutlich durch einen echten Kohorteneffekt zu erklären. Die Geburtsjahrgänge 1939-1941 waren zahlenmäßig die stärksten dieses Jahrhunderts seit Beginn der zwanziger Jahre. Theoretisch kann man annehmen, daß damit die Intrakohortenkonkurrenz zunahm. Entscheidend ist dabei die häufig belegte Tatsache, daß der mittlere Bildungsstatus unter Kindern derselben Familie umso niedriger ist, je höher die Geschwisterzahl.
- ³ Es liegt nahe, dieses Ergebnis dadurch zu erklären, daß mit verlängerten Ausbildungszeiten die Zeitspanne zwischen dem Lebensalter beim Berufseintritt und dem Alter 30 geringer wird. Wir haben dies überprüft und festgestellt, daß diese Veränderungen zu gering sind, um den Befund zu erklären. Das mittlere Alter beim Berufseinstieg stieg bei unseren Männern von 18,3 Jahren in der ältesten Kohorte auf 19,5 Jahre bei der jüngsten Kohorte.

Literatur

- ALLMENDINGER, J.; BRÜCKNER, H.; BRÜCKNER, E. (1991): 'Arbeitsleben und Lebensarbeitsentlohnung: Zur Entstehung von finanzieller Ungleichheit im Alter'. In: K.U. Mayer, J. Allmendinger, J. Huinink (Hg.), Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, S. 423-459.
- BECKER, R. (1991): 'Berufliche Weiterbildung und Berufsverlauf. Eine Längsschnittuntersuchung von drei Geburtskohorten in der Bundesrepublik Deutschland. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, H. 2 (1991), im Erscheinen.
- BLOSSFELD, H.-P. (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- BLOSSFELD, H.-P.; HAMERLE, A.; MAYER, K.U. (1986): Ereignisanalyse. Statistische Theorie und Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- BLOSSFELD, H.P.; HUININK, J. (1989): 'Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluß auf den Prozeß der Familienbildung'. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 15, 4: 383-404.
- BLOSSFELD, H.-P.; HUININK, J. (1990): 'Bildung, Karriere und das Alter bei der Eheschließung von Frauen'. In: B. Felderer (Hg.), Bevölkerung und Wirtschaft. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge Band 202. Berlin: Duncker & Humblot, S. 539-553.
- BLOSSFELD, H.-P.; JAENICHEN, U. (1990): 'Education, Employment and Family Formation of Young Women'. Florence: European University Institute (manuscript).
- EDDING, F. (1991): Diskussionsbeitrag F. Edding zum 3. Europäischen Weiterbildungskongreß am 15. 3. 1991. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (unveröffentlichtes Manuskript).
- GALTUNG, J. (1967): Theory and Methods of Research. Part I, Chapter 5, Oslo: Universitetsforlaget, pp. 109-128.

- de GRAAF, P.; HUININK, J. (1988): 'Trends in Measured and Unmeasured Effects of Family Background on Educational Attainment and Occupational Achievement in the FRG'. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (unveröffentlichtes Manuskript)
- GRUNDMANN, M. (1990): '... Ich habe lange Jahre (...) nicht gewußt, wohin ich eigentlich gehöre...': Individuelle Entwicklung und Sozialstruktur des Lebensverlaufs. (Dissertation). Berlin: Freie Universität Berlin.
- HUININK, J. (1987): 'Soziale Herkunft, Bildung und das Alter bei der Geburt des ersten Kindes'. *Zeitschrift für Soziologie*, 16, 5: 367-384.
- HUININK, J. (1989a): 'Das zweite Kind. Sind wir auf dem Wege zur Ein-Kind-Familie? *Zeitschrift für Soziologie*, 18, 3: 192-207.
- HUININK, J. (1989b): 'Ausbildung, Erwerbsbeteiligung von Frauen und Familienbildung im Kohortenvergleich'. In: G. Wagner, N. Ott, H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hg.), Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel. Berlin, Heidelberg et al.: Springer Verlag, S. 136-158.
- LESCHINSKY, A.; MAYER, K.U. (1990): *Comprehensive Schools in Western Europe*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang.
- MAYER, K.U. (1981): 'Gesellschaftlicher Wandel und soziale Struktur des Lebensverlaufs'. In: J. Matthes (Hg.), *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, S. 492-501.
- MAYER, K.-U. (1990): 'Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm'. In: K.U. Mayer (Hg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. (Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7-21.
- MAYER, K.U. (1991): 'Berufliche Mobilität von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland'. In: Mayer, Karl Ulrich, Allmendinger, Jutta, Huinink, Johannes (Hg.), *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 57-90.
- MAYER, K.U.; ALLMENDINGER, J.; HUININK, J. (1991): *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- MAYER, K.U.; BLOSSFELD, H.-P. (1990): 'Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf'. In: Berger, Peter A., Hradil, Stefan (Hg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. (Soziale Welt, Sonderband 7)*. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co., S. 297-318.
- MAYER, K.U.; BRÜCKNER, E. (1989): *Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941, 1949-1951. Teile I, II, II*. (Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 35) Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- MAYER, K.U.; HENZ, U.; MAAS, I. (1991): 'Social Mobility between Generations and across the Working Life: Biographical Contingency, Time Dependency and Cohort Differentiation — Results from the German Life History Study'. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, unveröffentlichtes Manuskript.
- MAYER, K.-U.; MÜLLER, W. (1989): 'Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat' (S. 41-60). In: A. Weymann (Hg.), *Handlungsspielräume*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- MAYER, K.U.; SCHÖPFLIN, U. (1989): 'The State and the Life Course'. *Annual Review of Sociology*, 15: 187-209.
- MEULEMANN, H. (1990): 'Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf. Der Beitrag der Lebenslauforschung zur Bildungssoziologie'. In: Neidhardt, Friedhelm, Lepsius, M. Rainer, Esser, Hartmut (Hg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. (Sonderheft 31/1990 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 89-117.

- PAPASTEFANOU, G. (1990): Familiengründung und Lebensverlauf. Eine empirische Analyse sozialstruktureller Bedingungen der Familiengründung bei den Kohorten 1929-1931, 1939-1941 und 1949-1951. (Dissertation). (Studien und Berichte Nr. 50) Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- WAGNER, M. (1987): 'Bildung und Migration'. Raumforschung und Raumordnung, 45, 3: 97-106.

Anschrift des Autors:

Univ.-Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung,
Lentzeallee 94, W-1000 Berlin 33.